

Im Venusberg. Zu Gesundheit und Krankheit bei Heinrich Heine zwischen Eros und Thanatos

Von Elvira Grözinger

„Ich bin der Krankste von Euch allen und um so bedauernswürdiger, da ich
weiß was Gesundheit ist.“

(Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland)

Heines Schriften der letzten – achtjährigen – Leidens- und Lebensphase von 1848 bis 1856 in der von ihm so genannten „Matratzengruft“, kreisten verständlicherweise vielfach um den Verlust der Gesundheit und den Tod. Seine Krankheit, wohl syphilitischen Ursprungs, gab den Ärzten ein bis heute ungelöstes Rätsel auf, denn trotz massivster physischer Beeinträchtigungen wie Schmerzen, die nur durch Opiaten¹ zu bekämpfen waren, Lähmungen und Sehschwäche, blieb sein Geist bis zuletzt erstaunlich klar. Er schrieb weiter Gedichtzyklen und Prosatexte, allerdings klagend: „Dieser lebendige Tod, dieses Unleben ... ist nicht zu ertragen“. Aber das Thema von Gesundheit und Krankheit wie das von Liebe und Tod durchzieht die Poesie wie das Prosa-Werk des großen deutschen Dichters, streitbaren Publizisten und politischen Emigranten,² der 1797 in Düsseldorf geboren wurde und vor 150 Jahren im Pariser Exil starb.

Die seit Heines Lebzeiten herrschende Kontroverse unter den Ärzten über die Diagnose seiner Krankheit dauert bis heute an. Am ausführlichsten widmete sich den Symptomen der Heineschen Krankheit vor einigen Jahren der Internist (Kardiologe) Henner Montanus. Er hat sehr viel zusammengetragen, was über Heines Gesundheitszustand Auskunft geben könnte, doch gelegentlich interpretiert er Heines diesbezügliche Passagen wörtlich, wo diese ironisch, selbstironisch

¹ Vgl. Heines Gedicht "Morphine" aus dem Zyklus Lazarus und Stellen aus seinen Briefen, Zitiert nach Heine, Heinrich Heine: Sämtliche Schriften in Zwölf Bänden. Hrsg. von Klaus Briegleb, München Wien 1976 (fortan "Briegleb"), Bd. 11, S. 333. Nicht nur Beischlaf und Tod hängen bei Heine zusammen, sondern auch Schlaf und Tod. Ralph Häfner argumentiert, dass dieses Rollengedicht eine "lyrische Maskerade" im Sinne Lord Byrons sei; es gehe hier nicht um die unter Morphinum erfolgende zeitweilige Linderung des Leiden des Kranken, sondern um den Tod, welcher die ersehnte ‚Genesung‘ von den ‚Schmerzen des Lebens‘ bringt. Hier würde sich der Heinesche Lebenskreis schließen, denn seine Jugend stand im Banne Byrons und zu ihm kehrte er am Lebensende zurück. Vgl. R. H.: Lyrische Maskerade. Das Problem der Gedankeneinheit in Heines ‚Morphine‘, in: Heine-Jahrbuch 43. Jg. 2004, S. 103f; 108f. Bestätigt wird diese These durch die Zeilen des unten angeführten Gedichts von Heine Es träumte mir von einer Sommernacht aus der III. Abteilung Lamentationen.

² Grözinger, Elvira: Heinrich Heine. Deutscher Dichter, streitbarer Publizist, politischer Emigrant. (Jüdische Miniaturen Bd. 36), Teetz 2006.

oder voller Selbstmitleid sind, weshalb sie wissenschaftlich nur von relativer Aussagekraft sind. Das wussten schon lange etliche von Heines Biographen, darunter Ernst Pawel, der schrieb: „Das Problem bei Heine ist, dass man keine seiner Aussagen für bare Münze nehmen darf“.³ Montanus, zugleich studierter Germanist und Philosoph, hat in seinem Buch *Der kranke Heine* von 1995⁴ zu Heines Krankheit eine Meinung, die deshalb nicht die abschließende sein kann:

Die diagnostische Bewertung der in der Biographie Heinrich Heines recherchierten Daten und Ereignisse bereitet spezifische Probleme. Es liegen überwiegend nur Überlieferungen medizinischer Laien vor, deren Formulierungen zumeist diagnostisch mehrdeutig sind und interpretiert werden müssen. Auch die Darstellungen der Ärzte Heines und der medizinisch gebildeten Beobachter sind von zeitgenössischen Vorstellungen und einem zeitgemäß eingeschränktem Erkenntnisstand geprägt und daher diskussionsbedürftig. Hier ergibt sich eine anamnestiche Unschärfe, die eine exakte diagnostische Bewertung des einzelnen Symptoms nicht zulässt [...] Eine Festlegung auf ein einziges Krankheitsbild oder sogar ein definierter Ausschluss von Differentialdiagnosen ist aus medizinischer Sicht nicht gerechtfertigt, und so ist eine Sicherung der Diagnose der Krankheit Heines auf der Grundlage moderner medizinischer Erkenntnisse nicht möglich.⁵

Für Montanus ist zwar die luische Genese der Erkrankung Heines annehmbar, doch ihm scheint schließlich die Diagnose einer Tuberkulose am wahrscheinlichsten.⁶ Neuerdings widmete sich der Neurologe Roland Schifter ebenfalls einer eingehenden Überprüfung der geschilderten und auf Abbildungen sichtbaren Symptome Heines, mit dem Ergebnis, dass er in der Erkrankung Heines, trotz der Einwände von Montanus, doch eine Spätfolge der Syphilis (*lues venerae* oder „Venus-Seuche“) diagnostizierte. Diese angenommene⁷ Erkrankung nehme ich – völlig vorurteilslos – zum Ausgang einer hier notwendigerweise nur flüchtigen Untersuchung von Heines Texten, die seine Auseinandersetzung mit der leid- und todbringenden Göttin Venus bezeugen. Da Heine wegen verschiedener

³ Pawel, Ernst: *Der Dichter stirbt. Heinrich Heines letzte Jahre in Paris*. Berlin 1997, S. 176.

⁴ Montanus, Henner: *Der kranke Heine*. Stuttgart, Weimar 1995, leider ohne Sachregister.

⁵ Montanus, ebda., S. 490.

⁶ Montanus, ebda., S. 495.

⁷ Montanus nennt sie "unterstellte venerische Infektion", ebda., S. 329, um Heine, dem angeblich "Aussätzigen", zu rehabilitieren, was jedoch m. E. nicht nötig ist, weil man Heine heute nicht mehr mit einem etwaigen moralischen Bann belegt. Dazu vgl. u. a. Sander Gilmans zahlreiche Arbeiten zum Thema, Bibliographie in Hödl, Klaus: *Die Pathologisierung des jüdischen Körpers. Antisemitismus, Geschlecht und Medizin im Fin de Siècle*. Wien 1997, S.384f.

Zwänge, vor allem der Zensurbestimmungen des zwischen 1815 und 1848 herrschenden „Systems Metternich“, eine literarische „doppelte Buchhaltung“ betrieb⁸, häufig sein eigenes Leben mystifizierte und eine Narrenpose annahm⁹, sind viele seiner Aussagen zumindest zweideutig.

Bei den von Schifter anhand der Heineschen Texte, der –oft widersprüchlichen – Beschreibungen aus der Feder von dessen Zeitgenossen sowie der überlieferten unterschiedlichen Porträts Heines, untersuchten neurologischen Symptome spielten allerdings dermatologische Gesichtspunkte kaum eine Rolle, denn über diese ist wenig überliefert, außer, dass er z. B. 1825 ein entzündliches Hautekzem o.ä. am Bein hatte, bei dem Montanus keine sekundäre Lues sehen möchte.¹⁰ Lues, seit 1495 eine gefürchtete Geschlechtskrankheit in Europa, geht zunächst mit eindeutigen dermatologischen Symptomen einher und wird in ihrem zweiten Stadium bereits von neurologischen Begleiterscheinungen begleitet, zu denen u. a. Kopf- und Gliederschmerzen sowie Augensymptomatik gehören, die bei Heine nachweislich bestanden. Dank der zunächst drakonischen und später gezielter angewandten und verbesserten Kurmaßnahmen konnte, so Schifter, der in der Regel nachfolgende geistige Verfall bei Heine aufgehalten werden.¹¹ Obwohl die Syphilis beim Rückgang der Sterblichkeit von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1971 nur mit 0,3 Prozent zu Buche schlug, blieb sie etwa bis 1916 eine wesentliche Krankheits- und Todesursache. Damals wurde Salvarsan für praktische Ärzte ohne Gebühr freigegeben und seit dieser Zeit fiel die Opferzahl.¹² Ihren Schrecken verlor die Syphilis aber erst 1943 mit der Einführung des Penizillins als sichere und nebenwirkungsarme Therapie.¹³ Während die „Tuberkulose noch mit den Assoziationen des Romantischen“, der guten Manieren und dem Modischen verknüpft wurde, wie z. B. bei Frédéric Chopin oder Heines Pariser Freundin Prinzessin Belgiojoso, die „bleich wie der leibhaftige Tod über Boulevards schlenderte“ und für Heines Zeitgenossen

⁸ Vgl. Grözinger, Elvira: Die ‚doppelte Buchhaltung‘. Einige Bemerkungen zu Heines Verstellungsstrategien in den ‚Florentinischen Nächten‘. In: Heine Jahrbuch 18. Jg. 1979, S. 65-83.

⁹ Helge Hultberg sah dies in seinem Aufsatz "Heines ‚Die Harzreise‘" in: Heine Jahrbuch 9. Jg. 1970, S. 68, folgendermaßen: "Seine Haltung erinnert an die Harlekins: die Welt kann nicht ernst genommen werden - gut, nehmen wir sie dann als ein leichtes Spiel, ein Maskenspiel".

¹⁰ Montanus, ebda., S. 15.

¹¹ Prof. Dr. med. Roland Schifter, "Das Leiden des Heinrich Heine", Vortrag und Lesung der Heinrich-Heine-Gesellschaft e.V. Sektion Berlin Brandenburg am 26. Mai 2005.

¹² Mc Keown, Thomas: Die Bedeutung der Medizin. Traum, Trugbild oder Nemesis? Frankfurt a. M. 1982, S. 88.

¹³ Montanus, ebda., S. 439.

durchaus eine unheimliche Erscheinung war,¹⁴ war die Syphilis, wiewohl venereisch, doch keineswegs romantisch angesehen. „Mit ihrer Rolle als Geißel impliziert die Syphilis ein moralisches Urteil (über verbotenen Sex, über Prostitution), aber kein psychologisches.“¹⁵ Für Gesundheitsprobleme hatte Heine allerdings auch eine familiäre Disposition, denn sein Vater Samson litt an Epilepsie und sein Großonkel mütterlicherseits, Simon van Geldern (1720-1789), hatte eine undefinierbare chronische Krankheit, die in Schüben verlief. Heine teilte seinem Freund Heinrich Straube Anfang März 1821 in einem für ihn typischen Ton mit:

Ich habe meine Familie in einem höchsttraurigen Zustand gefunden. Mein Vater leidet noch immer an seiner Gemüthskrankheit, meine Mutter laborirt an Migräne, meine Schwester hat den Catharr und meine beiden Brüder machen schlechte Verse. Diese letztere zerreißt mir das Herz. Für den jüngeren gebe ich nicht alle Hoffnung verloren. Meine Gedichte gefallen ihm nicht. Das ist ein gutes Zeichen.¹⁶

Über sich selbst berichtete Heine seit seiner Studienzeit 1819 in Bonn von Kopfschmerzen und Unwohlsein, und in den Schilderungen seiner Zeitgenossen wird der junge Mann, der seine Kurzsichtigkeit zu verbergen suchte, oft als „krankhaft“, „bleich und schwächlich“ oder „matt“ beschrieben.

Am 15. Juli 1820 schrieb Heine aus Bonn an seinen Freund Friedrich von Beughem: „Du kannst Dir nicht vorstellen, lieber Fritz, wie oft und wie lebhaft ich an Dich denke. Um so mehr da ich jetzt ein höchst trauriges, kränkelndes und einsames Leben führe.“¹⁷ Solche Sätze finden sich seither wiederholt in seinen Briefen. Danach, ob in Göttingen oder Berlin, häuften sich Heines Klagen über seinen Gesundheitszustand, besonders starke Kopfschmerzen und Stimmungsschwankungen, die er durch Aderlaß, Wundertinkturen, wiederholte Kuraufenthalte mit damals als Heilmittel angesehenen Sturzbädern und Wasserkuren am Meer und später durch Medikamente, vor allem quecksilberhaltig, meist vergeblich zu beheben suchte. Ab 1821 nahm auch seine Überempfindlichkeit Geräuschen gegenüber zu. So bat er seinen Berliner Freund Moses Moser am 14. April 1824, als er plante, wieder nach Berlin zu reisen, ihm ein ruhiges Zimmer zu finden:

¹⁴ Sontag, Susan: Krankheit als Metapher. München 1978, S.29f.; vgl. Praz, Mario: Liebe, Tod und Teufel. Die schwarze Romantik. München 1970, S. 124.

¹⁵ Sontag, ebda., S.43. Diese Haltung ist vergleichbar der heutigen Abwehrreaktion AIDS-Kranken gegenüber.

¹⁶ Heine, Heinrich: Briefe 1815-1831. Bearbeitet von Fritz H. Eisner, Red. Fritz Mende, Säkularausgabe Bd. 20 Berlin/Paris 1970, S. 41.

¹⁷ Heine, Briefe, ebda., S. 26.

Sey jetzt so gut und miethe mir irgendwo ein Zimmer wenn möglich wochenweise, nicht zu theuer aber auch nicht schlecht. Bey keinem Juden, und nirgendwo in der Nähe ein Schlosser oder überhaupt ein klopfender Handwerker wohnt, auch siehe, dass das Zimmer an kein anderes Zimmer grenzt, worin laut gesprochen wird.¹⁸

Seit der Abweisung durch seine erste große Liebe, die Hamburger Kusine Amalie, vermittelte Heine häufig und gerne den Eindruck eines ausschweifend lebenden jungen Mannes, wie z. B. die Sammlung seiner unter Frauennamen zusammengestellten Gedichte des Zyklus *Verschiedene* (1834) insinuieren könnte. Seiner Mutter gegenüber hatte er diese Enttabuisierungsversuche der Erotik allerdings zu relativieren versucht: „Viel Zoten. Dieses war politische Absicht. Ich wollte der öffentlichen Meinung eine gewisse Wendung geben. Besser man sagt ich sey ein Gassenjunge, als dass man mich für einen allzu ernsthaften Vaterlandsretter hält“.¹⁹ Für eine Ansteckung mit einer damals unheilbaren Geschlechtskrankheit wie Syphilis war die Pose eines „Gassenjungen“ nicht nötig. Es reichte, zumal er andererseits über ein „einsames“ Leben klagte, an eine einzige falsche Gespielin zu geraten, wie die von ihm erwähnte Köchin des Hofrats Bauer wohl eine war. Die Spur führt zu ihr, wie er in seinen zweideutigen Briefen an seine engen Freunde andeutete, so am 7. März 1824 aus Göttingen an Rudolf Christiani in Lüneburg:

Mit meiner Gesundheit sieht es wieder schlecht aus; ich mag wohl des Nachts zu viel an der (sic!) Medizäischen Venus von der Bibliothek und an Hofrath Bauers Magd denken...

oder im Brief an Moses Moser in Berlin am 23. Mai 1823 aus Lüneburg:

Ich übergehe den anderen fatalen Traum: wie der Tripperdokter Oppert in seiner Equipage bey mir vorfuhr, mit seinem Orden und in weiß seidenen Strümpfen in meine Stube trat, und mir im Vertrauen erzählte er sey ein gebildeter Mann; - ich übergehe diesen abgeschmackten Gegenstand [...]²⁰

Und wieder an Moser schrieb er am 25. Februar 1824 mit Übermut, als sich seine Gesundheit „erstaunlich bessert[e]“, allerdings nur vorübergehend, was er aber

¹⁸ Montanus, ebda., S. 28.

¹⁹ Zit. n. Werner, Michael: Rollenspiel oder Ichbezogenheit? Zum Problem der Selbstdarstellung in Heines Werk. In: Heine-Jahrbuch 18. Jg. 1979, S. 106f.

²⁰ Heine, Briefe, ebda., S. 86.

nicht wusste:

Auch die Liebe quält mich. Es ist nicht mehr die frühere, die einseitige Liebe zu einer Einzigen. Ich bin nicht mehr Monotheist in der Liebe, sondern wie ich mich zum Doppelbier neige, so neige ich mich auch zu einer Doppelliebe. Ich liebe die Medizäische Venus, die hier auf der Bibliothek steht, und die schöne Köchin des Hofrath Bauer. Ach! Und bei beyden liebe ich unglücklich! Die eine ist von Gyps und die andre ist *venerisch*.²¹ Oder ist letzteres etwa Verläumdung? Je le trouverai: Ich habe mir gestern abend bey der neuen Putzhändlerinn ½ dutzend Gondons anmessen lassen, und zwar von veilchenblauer Seide...

Solche aus Stoff oder Seide²² gemachten Präservative waren seit dem 18. Jahrhundert in Gebrauch, (die aus Kautschuk wurden erst 1855 erfunden) und offensichtlich nicht geeignet, eine Ansteckung zu verhindern. Wie der Neurologe Roland Schifter meint, verlief Heines Syphilis dank der medizinischen Behandlung mit giftigem Quecksilber, trotz der Nebenwirkungen, lange Zeit relativ milde, so dass er bis zum Schluss geistig rege geblieben ist, während viele andere, auch berühmte Patienten, wie Friedrich Nietzsche, aufgrund der progressiven Paralyse, in geistige Umnachtung verfielen. Bei Heine hatte sich das dritte Stadium der Krankheit als *Tabes dorsalis* („Rückenmarksdarre“ oder –schwind-sucht) herauskristallisiert, wie er es selber, wohl aufgrund der Diagnosen seiner Ärzte, angab, trotz welcher er aber weiterhin, was ungewöhnlich war, seine Gedanken zwar mit Mühe, doch klar und deutlich niederschreiben bzw. diktieren konnte.

Über Jahre klagte er immer wieder vor allem über Kopfweh: „Ich lebe hier im alten Gleise, das heißt ich habe 8 Tage in der Woche meine Kopfschmerzen“.²³ Aber in der Hoffnung auf Genesung hielt er durch, zumal es immer vorübergehende Besserung gab, wie er 1824 in einem Brief an seinen Schwager schrieb: „Ich glaube ganz bestimmt, dass sich meine Kopfschmerzen im Laufe einiger Jahre verlieren werden, und dass ich dann mehr als jetzt im Stande seyn werde tüchtig zu wirken und zu leben.“²⁴ Diese seine Hoffnung hat sich jedoch nicht erfüllt.

Heines Auseinandersetzung mit dem Thema der Krankheit hat natürlich ganze

²¹ Meine Hervorhebung.

²² Heine machte sich schon in seinen Briefen aus Berlin von 1822 über den damals bekannten Schlagler aus Carl Maria von Webers Freischütz lustig: "Wir winden dir den Jungferkranz mit veilchenblauer Seide".

²³ Heine, Briefe, ebda, S. 167.

²⁴ Heine, Briefe, ebda., S. 172.

Forscherheere verschiedener Disziplinen mobilisiert. So auch Peter Gorsen, der Heines Werk eine psycho-therapeutische Funktion zuschreibt, und darin einen kompensatorischen Akt sieht. Gorsen zitiert dessen *Schöpfungslied* Nr. VII,²⁵ in dem Heine Gott die Worte in den Mund legt:

Krankheit ist wohl der tiefste Grund/des ganzen Schöpferdrangs gewesen,
/Erschaffend konnte ich genesen,/Erschaffend wurde ich gesund.²⁶

Schon des 15-jährigen Harry Heines mythenumwobene erste Liebe zum „roten Sefchen“, der 16-jährigen Josepha, Tochter eines Scharfrichters, welche in Heines *Memoiren* auftaucht, verkörpert die Verbindung zwischen Eros, dem griechischen Gott der Liebe, und Thanatos, dem Tod, wie es 1920 bei Gustav Jung in der zeitgemäßen Diktion hieß: „Die Vorstellung des Todes, des seltsamen, dämonischen Unglücks, die Heine später mit der Weibesidee verschmilzt, haben hier ihre Keime.“²⁷ Die *Memoiren*, entstanden in Heines letzten Lebensjahren, wurden aber, wohl aufgrund der innerfamiliären Regelung seiner Renten-Angelegenheiten, von etwaigen kompromittierenden Passagen „gereinigt“, weshalb sie, wie so Vieles bei Heine, wiederum nur mit Vorsicht – als eine Mischung von Dichtung und Wahrheit – zu lesen sind.

Vielleicht hätte Heine eine psychoanalytische Behandlung geholfen,²⁸ wenn sie denn schon erfunden worden wäre, weil die ihm durch Amalie zugefügte Kränkung sicherlich mit zu den Gesundheitsproblemen, die ihn in den jungen Jahren plagten, beigetragen hatte. Das Element des „Spottes“, mit dem die Angebetete ihn überzieht, kommt mehrfach in Heines Gedichten vor, die im Zusammenhang mit Kusine Amalie Heine, bald verheiratete Friedländer, entstanden. Der Beginn seiner Leiden könnte man daher auf diese unglückliche Liebe zurückführen, die bei ihm vorhandene Minderwertigkeitskomplexe verstärkte und welche ihn in die Arme von Frauen trieb, bei denen er wohl mehr Erfolg hatte, und wo der Spott auf seiner Seite lag, wie aus seinen frivolen Versen hervorgeht:

²⁵ Heine verfasste seine Schöpfungslieder, die im Salon I abgedruckt wurden, in den Jahren 1831-1833. Es war die Zeit, in der er sich mit dem Saint-Simonismus beschäftigte und die "Abschaffung der Sünde" forderte. Vgl. Sternberger, Dolf: Heinrich Heine und die Abschaffung der Sünde. Hamburg Düsseldorf 1972 (fortan Sternberger), bei dem ich im Wintersemester 1969/70 an der Universität Heidelberg die Originalversion der Vorlesung unter dem Titel "Heinrich Heine, die Politik und die Utopie" gehört habe.

²⁶ Gorsen, Peter: Literatur und Psychopathologie heute. Zur Genealogie der grenzüberschreitenden bürgerlichen Ästhetik". In: Literatur und Schizophrenie. Theorie und Interpretation eines Grenzgebiets. Eingel. u. hrsg. v. Winfried Kudszus. Tübingen 1977, S. 32.

²⁷ Jung, Gustav: Die Darstellung des Weibes in Heinrich Heines Werken. Leipzig 1920, S. 51. Vgl. auch Abels, Kurt: Zum Scharfrichtermotiv im Werk Heinrich Heines. In: Heine Jahrbuch 12. Jg. 1973, S. 99-117.

²⁸ So berichtete Freud über einen Fall von Neuralgie als Reaktion auf eine Kränkung, vgl. Lorenzer, Alfred: Kritik des psychoanalytischen Symbolbegriffs. Frankfurt a. M. 1972, S. 17.

Blamier mich nicht, mein schönes Kind,/Und grüß mich nicht unter den Linden;/
Wenn wir nachher zu Hause sind,/Wird sich schon alles finden.

Oder:

Schweig, Freundchen, stille und nenne nie Namen:/ Um ihretwillen, wenn sie fein
sind;/Um deinetwillen, wenn sie gemein sind.

Solche Verse riefen noch lange nach seinem Tod bei Konservativen Unmut hervor, wie die berühmten und nachhaltig wirkenden Attacken von Karl Kraus, selbst einem assimilierten jüdischen Publizisten, gegen Heine bezeugen. Dieser verstieg sich sogar zu dem Vorwurf, dass Heine „der deutschen Sprache so sehr das Mieder gelockert hat, dass heute alle Kommiss an ihren Brüsten fingern können.“²⁹

Heines erster, unter dem Eindruck der unerwiderten Liebe zu Amalie entstandener, Gedichtzyklus *Junge Leiden* (1817-1821) verbindet bereits die Liebe mit dem Tod: „Ein Ritter liegt liebeswunde,/Doch treulos ist sein Lieb“.³⁰ Es ist ein wiederkehrendes Motiv, was Heine noch viele Jahre später, 1839, in seiner Vorrede zur dritten Auflage des *Buches der Lieder* dichterisch zusammenfasste, indem er dem für ihn seither verderblichen Weiblichen die Attribute der Sphinx³¹ verliehen hat:

Entzückende Marter und wonniges Weh!/Der Schmerz wie die Lust unermesslich!/
Derweilen des Mundes Kuß mich beglückt,/Verwunden die Tatzen mich grässlich.³²

Hier stand Heine, der Schöpfer der „Loreley“, der Romantik, insbesondere der schwarzen Romantik, nahe, in der einer ganzen Anzahl von Frauenfiguren dämonische Eigenschaften angedichtet wurden. Vermehrt im 19. Jahrhundert bis zum Jugendstil und dem Ersten Weltkrieg entstanden Dichtungen, die solche todbringenden Frauen zum Gegenstand hatten. Nach Mario Praz: „Für die Romantiker erhöht sich die Schönheit gerade durch die Eigenschaften, die ihr zu widersprechen scheinen: durch die Züge des Grausigen. Je trauriger und schmerzlicher Schönheit sich offenbart, um so höher wird der Genuß empfunden: Welch eine

²⁹ Kraus, Karl: *Magie der Sprache. Ein Lesebuch*. Hrsg. und mit einem Nachwort von Heinrich Fischer. Frankfurt a. M. 1974, S. 174.

³⁰ Gedicht XIII, *Der wunde Ritter*. Zit. n. Briegleb, Bd. 1, S. 57f.

³¹ Zu diesem Gedicht vgl. die Analyse von Borchardt, Susanne: *Sphinx fatal. Die Sphinxfrau in Heines Lyrik*. In: *Heine Jahrbuch* 40. Jg. 2001, S. 16-45.

³² Briegleb, Bd. 1, S. 15.

Wonne! welch ein Leiden!³³

So nicht nur die Sphinx, sondern auch die der Dämonin Lilith verwandte griechische „Lamia“³⁴ oder eine „tote Bacchantin“, findet Heine „unwiderstehlich“, wie es in den *Elementargeistern* (von 1835-37) heißt, vor allem aber wurde die Venus für ihn das Sinnbild der männerzerstörenden Liebe, nicht nur durch die ihn konkret peinigende – „venerische“ – Krankheit, sondern auch als Metapher in der Poesie und Prosa, die Heine insbesondere nach seiner Emigration nach Paris (1831) schrieb. Denn Heines Dualismus von Liebe und Tod als Teil seiner Typologie von Gesundheit und Krankheit, von „Sensualismus“ und „Spiritualismus“, bzw. des „Hellenentums“ als Gegensatz des „Nazarenertums“³⁵ war sehr langlebig gewesen. Heines typologische Deutung der Antike als „gesund“ auf der einen Seite und auf der anderen „unserer Zeit“, welche am „Kreuz Christi“ beginne und von ihm als „als eine große Krankheitsperiode der Menschheit“ betrachtet wurde,³⁶ war angesichts der tödlichen Wirkung der Göttin Venus somit nicht stringent, dennoch über einen langen Zeitraum in seinem Denken, trotz der inhärenten inneren Widersprüche, vorherrschend.³⁷ Schon in seinen *Reisebildern I – der Harzreise* (1824) beschreibt Heine einen Traum und verwendet die christliche Terminologie, die christlichen Heiligenbilder durch die heidnischen austauschend. Die Venus hier ist noch beglückend:

...und fort aus diesem drängenden Tollhauslärm rettete ich mich in den historischen Saal, nach jener Gnadenstelle, wo die heiligen Bilder des belvederischen Apolls und der medicischen Venus neben einander stehen, und ich stürzte zu den Füßen der Schönheitsgöttin, in ihrem Anblick vergaß ich all das wüste Treiben, dem ich entronnen, meine Augen tranken entzückt das Ebenmaß und die ewige Lieblichkeit ihres hochgebenedeiten Leibes, griechische Ruhe zog durch meine Seele, und über mein Haupt, wie himmlischen Segen, goß seine süßesten Lyraklänge Phöbus Apollo.³⁸

In den *Nordsee-Zyklen*, die 1825-1826 entstanden, wird Venus-Aphrodite, die „Schaumgeborene“, auch noch mit Hingabe heraufbeschworen, und in seinem großen Essay *Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland* nimmt er sie

³³ Praz, ebda., S. 45.

³⁴ In der griechischen Mythologie war Lamia sowohl ein männer- wie kindermordender Dämon, der häufig die Gestalt einer schönen Frau annahm, um Männer zu verführen und sie zu töten. Vgl. John Keats' gleichnamiges Poem von 1820. Der englische Dichter war tuberkulosekrank.

³⁵ Das übernahm er allerdings wohl von Edward Gibbons Geschichte des Verfalls und Untergangs des Römischen Reiches, vgl. Sternberger, ebda., S. 362, Anm. 72.

³⁶ Aus den Memoiren des Herrn von Schnabelewopki, Briegleb, Bd. 1, S. 545.

³⁷ Zu dieser Problematik, u. a. Robert Steegers in seiner Buchbesprechung von Ralph Martin, Die Wiederkehr der Götter Griechenlands. Zur Entstehung des ‚Hellenismus‘-Gedankens bei Heinrich Heine (1999). In: Heine Jahrbuch 39. Jg. 2000, S. 257-261.

³⁸ Briegleb, Bd. 3, S. 110.

gegen die katholische Kirche in Schutz, welche lehrte:

...alle diese Götter seien lauter Teufel und Teufelinnen gewesen, die durchden Sieg Christi ihre Macht über die Menschen verloren und sie jetzt durch Lust und List zur Sünde verlocken wollen [...] Der düstere Wahn der Mönche traf am härtesten die arme Venus; absonderlich diese galt für eine Tochter Beelzebubs, und der gute Ritter Tannhäuser sagt ihr sogar ins Gesicht: O, Venus, schöne Fraue mein,/Ihr seid eine Teufelinne!

Den Tannhäuser hatte sie nämlich verlockt in jene wunderbare Höhle, welche man den Venusberg hieß und wovon die Sage ging, dass die schöne Göttin dort mit ihren Fräulein und Gesponsen, unter Spiel und Tänzén, das lüderlichste Leben führte.³⁹

Trotz der blutrünstigen Grausamkeit der heidnischen „Elementargeister“ der Antike, beweinte Heine dennoch ihre Zerstörung durch das eifernde Christentum.⁴⁰ In seinem Gedicht *Der Tannhäuser. Eine Legende* aus den *Elementargeistern* scheitert Tannhäusers Versuch, sich aus dem Venusberg („Mons Veneris“)⁴¹ endgültig zu befreien. Der beschwörenden päpstlichen Warnung zum Trotz kehrt Tannhäuser – Heines alter ego? – freiwillig dorthin zurück, woher er zuvor geflüchtet war, nachdem ihn die Liebe zur Venus krankt gemacht hatte:

„Der Teufel, den man Venus nennt,/Er ist der schlimmste von allen:/Erretten kann ich dich nimmermehr/Aus seinen schönen Krallen./Mit deiner Seele musst du jetzt/Der Fleisches Lust bezahlen./ Du bist verworfen, du bist verdammt/Zu ewigen Höllenqualen.“⁴²

In den *Elementargeistern* verweist Heine⁴³ auf seine Quelle, das Werk von Kornmann, *Mons Veneris, oder der Venus-Berg* aus dem 17. Jahrhundert, das er vor langer Zeit gelesen hatte. Der Mensch, der sich dem Venusberg nähert, wird von dem alten Ritter, dem „getreuen Eckhart“ davor gewarnt, was bei manchen wirkt, aber eben nicht bei allen, die dann „blindlings in den Abgrund der verdammten Lust“ stürzen. Im Gedicht *Die Götter Griechenlands* aus dem *Buch der Lieder* aller-

³⁹ Breigleb, Bd. 5, S. 522.

⁴⁰ Breigleb, Bd. 5, S. 683f.

⁴¹ Die Zweideutigkeit bezieht sich natürlich auch auf den anatomischen weiblichen Schamberg.

⁴² Breigleb, Bd. 5, S. 701.

⁴³ Breigleb, Bd. 5, S. 690f.

dings⁴⁴ rechnete jedoch der Dichter selbst im Sinne der katholischen Kirche mit seiner Lieblingsgöttin ab: „Und wollt mich beglücken dein gütiger Leib,/Wie andere Helden, ich stürbe vor Angst -/Als Leichengöttin erscheinst du mir,/Venus Libitina!“ Der Sinneswandel kam plötzlich. Aber Tannhäusers Entscheidung war aus freiem Willen geschehen und entsprach nicht der herrschenden Kirchenmoral. Wer die Warnungen des getreuen Eckharts nicht beachtete, musste selbst die Konsequenzen tragen.

Als sich Heine in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts zu Tannhäuser bekannte, war er mit dem Kampf um die „Gottesrechte des Menschen“ beschäftigt, wie sie von Saint-Just während der Großen Französischen Revolution gefordert wurden.⁴⁵ Heine, der geborene jüdische Paria, stand damals unter dem Einfluß von Barthélemy Prosper Enfantin und dessen frühsozialistischen „Eglise Saint-Simonienne“, dem er die französische Version *Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland* (1835) gewidmet hatte. Allerdings bedeutete für Heine, der sich bald auch von den Zwängen des Saint-Simonismus lossagte,⁴⁶ die „Göttlichkeit des Menschen“ die Freiheit. Es war die Emanzipation, wie er in der *Reise von München nach Genua* (1829) nicht nur in politischen, sondern auch und vor allem in persönlichen und künstlerischen Dingen für die Menschen forderte, vermengt mit Heines eigener Schöpfung, der hellenistisch-pantheistischen Doktrin von der Wiederkehr der „exilierten“ oder „erstorbenen“ griechischen und römischen Heidengötter in die Welt, die für den gesunden „Sensualismus“, d. h. Lebenslust und die Schönheit standen. Ihrer Wiederkehr widersetzte sich jedoch, seiner Ansicht nach, der krankmachende, trübsinnige christliche „Spiritualismus“, den Heine in jenen Jahren auch in der Person Ludwig Börnes als jüdischen „Deismus“ verkörpert sah und bekämpfte. Es galt für ihn daher, den augustinischen „Spiritualismus“ zu überwinden und die „Rehabilitierung“ des Fleisches herbeizuführen, d. h. eine erotische Emanzipationsstufe bei Mann und Frau zu erreichen.⁴⁷

Dass sich Heine damals gleichzeitig auch für die chiliastischen Ideen des Abtes

⁴⁴ Briegleb, Bd. 1, S. 205ff.

⁴⁵ Sternberger, ebda., S. 23 u. 322, Anm. 10.

⁴⁶ Schon in der zweiten Auflage fehlte die Widmung für Enfantin, vgl. Briegleb, Bd. 6, S. 909.

⁴⁷ Sternberger, ebda., S. 87.

Joachim von Fiore aus dem 12. Jahrhundert begeistern konnte,⁴⁸ hat ihn nicht weiter gestört. Heine war nämlich zu keiner Zeit ein systematischer und schon gar nicht beständiger Denker gewesen, und seine zahlreichen Widersprüche, gedanklichen Sprünge und ideologischen Kehrtwendungen zeigen, dass es unmöglich ist, seine Ansichten auf eine endgültige Formel reduzieren zu wollen. Bezüglich seiner Antithese von Gesundheit und Krankheit hatten die Schriften der 1830er Jahre allerdings eine gültige Schlüsselfunktion. Es hallte lange nach, was Heine in seinen *Bädern von Lucca* (1829), also knappe vier Jahre nach dem Akt der protestantischen Taufe, davon gehalten hatte. Seine damalige geistesgeschichtliche Analyse klingt drastisch:

Das gemeichelte Judäa war listig wie der sterbende Nessus, und sein vergiftetes, mit dem eigenen Blute vergiftetes Gewand verzehrte so wirksam die Kraft jenes Herkules, dass die gewaltigen Glieder ermatteten, dass ihm Panzer und Helm abfiel von dem welken Leib, dass seine mächtige Schlachtstimme herabsiechte zu betendem gewimmer – so elend, eines langsamen Jahrtausendtodes stirbt Roma durch das jüdische Gift.⁴⁹

Von seinem langjährigen Bekenntnis zur „Partei der Hellenen“, mit ihrer Lebensbejahung hat er sich erst in der Matratzengruft zwangsweise endgültig verabschieden müssen.

Das idealisierte weibliche Schönheitsideal, das Heine seit „Sefchen“ begleitete, war das einer marmornen Statue, wie sie in der Antike geschaffen wurde. Von der Göttinger „Medizäischen Venus“, einer der Lieben seiner Jugendjahre, die allerdings noch aus „Gyps“ war, führte ihn der Weg zu der Pariser „unserer lieben Frau von Milo“, wie Heine im Nachwort zum Gedichtzyklus *Romanzero* (1851) seinen endgültigen gesundheitlichen Zusammenbruch mythisierend beschrieb. Damit hatte sich der Kreis, der mit dem Venus-Traum der *Harzreise* begann, mit einem Alptraum geschlossen:

⁴⁸ Vgl. Altenhofer, Norbert: Chiffre, Hieroglyphe, Palimpsest. Vorformen tiefenhermeneutischer und intertextueller Interpretation im Werk Heines. In: *Texthermeneutik. Aktualität, Geschichte, Kritik*. Hrsg. v. Ulrich Nassen. Paderborn 1979.

⁴⁹ Aus der Handschrift, zit. n. Bieber, ebda., S. 80.

Es war im Mai 1848, an dem Tage, wo ich zum letzten Male ausging, als ich Abschied nahm von den hohen Idolen, die ich angebetet in den Zeiten meines Glücks. Nur mit Mühe schleppte ich mich bis zum Louvre, und ich brach fast zusammen, als ich in den erhabenen Saal trat, wo die hochgebenedeite Göttin der Schönheit, Unsere liebe Frau von Milo, auf ihrem Postamente steht. Zu ihren Füßen lag ich lange, und ich weinte so heftig, dass sich dessen ein Stein erbarmen musste.⁵⁰

Die letzte Begegnung mit der Venus von Milo, die, da ohne Arme, ihn nicht mehr auffangen noch gefangennehmen konnte, hat er wohl noch immer aus dem alten häretischen (oder protestantischen?) Reflex heraus, mit der Terminologie beschrieben, die sonst der Heiligen Maria vorbehalten ist. Diese Begegnung bedeutete für Heine auch das Ende einer Lebensphase und einer Attitüde, die ihn bis dato auszeichnete. Es war der endgültige Abschied von der Hegelschen Lehre, die ihm die Selbstvergöttlichung eingeredet haben soll: „Ich war jung und stolz, und es tat meinem Hochmut wohl, als ich von Hegel erfuhr, dass [...] ich selbst hier auf Erden der liebe Gott sei“ und „In manchen Momenten, besonders wenn die Krämpfe in der Wirbelsäule allzu qualvoll rumoren, durchzuckt mich der Zweifel, ob der Mensch wirklich ein zweibeiniger Gott ist, wie mir der selige Professor Hegel vor fünfundzwanzig Jahren in Berlin versichert hatte“.⁵¹ Es war auch der nostalgische Abschied von der Romantik seiner Jugendzeit, wie es im Gedicht „Vitzliputzli“ aus dem *Romanzero* heißt:

Meine schönsten Lebensjahre,/Die verbracht ich im Kyffhäuser,/Auch im Venusberg
und andern/Katakomben der Romantik.⁵²

Nun aber, als „Lazarus“, findet der Abschied sogar vom alten Perfektionsideal der Antike in der lapidaren Feststellung statt: „Nichts ist vollkommen hier auf dieser Erde [...] Der Marmorsteiß/Der Venus von Canova ist zu glatte.“⁵³ Mit der fortschreitenden Krankheit ging auch Heines Wende gegenüber den „göttlichen Dingen“ einher, die er selbst nun wiederholt als eine Rückkehr zum Judentum beschrieb, welche jedoch bei den meisten Zeitgenossen auf Skepsis stieß. Sie glaubten dem widersprüchlichen Ironiker und langjährigen Dissidenten und „Verächter aller positiven Religionen“ (so Heine 1823) seine reumütige Umkehr bzw. Rückkehr zum Glauben seiner Väter nicht, wiewohl eine solche im Judentum – als *basara bi-tshuva* – bis heute nicht unüblich ist. Heine beharrte darauf: „Ja, ich bin zurückgekehrt zu Gott, wie der verlorenen Sohn, nachdem ich

⁵⁰ Briegleb, Bd. 11, S. 184.

⁵¹ Berichtigung, Briegleb Bd. 9, S.109.

⁵² Briegleb, Bd. 11, S. 58.

⁵³ Briegleb, Bd. 11, S. 109.

lange Zeit bei den Hegelianern die Schweine gehütet.⁵⁴ Doch die Skepsis war berechtigt, wenn man die Summe der Aussagen Heines über das Judentum zusammentrug, welche auch im Kontext von Gesundheit und Krankheit standen, wie z. B. die frivole Bemerkung aus dem Jahr 1823: „Ich habe immer unter Jüdinnen die gesundesten [sic!] Naturen gefunden, und ich kann es Gott Vater gar nicht verdenken, dass er der bethlemitischen Maria ein Kind gemacht.“⁵⁵ Zugleich hat er „den großen Judenschmerz“ (wie Ludwig Börne) in seinem *Rabbi von Bacherach* beklagt. Das Judentum selbst bezeichnete Heine als Krankheit, so z. B. noch in seinem Gedicht *Das Neue Israelitische Hospital zu Hamburg* von 1845:

Ein Hospital für arme, kranke Juden/Für Menschenkinder, die dreifach Elend/
Behaftet mit den bösen drei Gebrechen: /Mit Armut, Körperschmerzen und
Judentum!/Das Schlimmste von den dreien ist das Letzte [...]

Heines saint-simonistisch angehauchten Tiraden gegen die Religion und das jüdisch-christliche Erbe in *Die Stadt Lucca* (1828) waren noch unvergessen, doch bei genauer Lektüre dieser Texte kann man die Gründe Heines erkennen, die ihn zwanzig Jahre später, also ab 1848, in der „Matratzengruft“ bewogen haben, sich anders zu orientieren:

...das Leben ist eine Krankheit, die ganze Welt ein Lazarett! Und der Tod ist unser Arzt [...] Da plötzlich keuchte heran ein bleicher, bluttriefender Jude, mit einer Dornenkrone auf dem Haupte und mit einem großen Holzkreuz auf der Schulter; und er warf das Kreuz auf den hohen Göttertisch, dass die goldnen Pokale zitterten und die Götter verstummten und erblichen und immer bleicher wurden, bis sie ganz in Nebel zerrannen.

Nun gab's eine traurige Zeit, und die Welt wurde grau und dunkel. Es gab keine glücklichen Götter mehr, der Olymp wurde ein Lazarett, wo geschundene, gebratene und gespießte Götter langweilig umherschlichen und ihre Wunden verbanden und triste Lieder sangen. Die Religion gewährte keine Freude mehr, sondern Trost; es war eine trübselige, blutrüchtige Delinquentenreligion.

War sie vielleicht nötig für die erkrankte und zertretene Menschheit? Wer seinen Gott leiden sieht, trägt leichter die eignen Schmerzen. Die vorigen heiteren Götter, die selbst keine Schmerzen fühlten, wussten auch nicht, wie armen gequälten Menschen zumute ist, und ein armer gequälter Mensch könnte auch ins einer Not kein rechtes Herz zu ihnen fassen.⁵⁶

⁵⁴ Zit. n. Bieber, Hugo (Hrsg.): Heinrich Heine Jüdisches Manifest. Eine Auswahl aus seinen Werken, Briefen und Gesprächen. New York 1946 S. 250.

⁵⁵ Zit. n. Bieber, ebda. S.16.

⁵⁶ Briegleb, Bd. 3, S. 491ff.

Und hier, in der *Stadt Lucca*, verkehrte er auch schon die Terminologie, deren spätes Echo am Ende seines Lebens wieder erklang. Die Szene in einer Kirche in Lucca hatte er so beschrieben: „Die Ampel, die davor hängt, beleuchtet grauenhaft süß die schöne Schmerzensmutter einer gekreuzigten Liebe, die Venus dolorosa“.⁵⁷ Als sich der selbst leidende Heine von der Gesundheit und dem Habitus des „Hellenentums“ in der letzten Lebensphase verabschieden musste, hatte er sich auch vom Christentum (d. h. seiner Taufreligion, dem Protestantismus) wieder entfernt. Es war ein Auszug aus dem Reich der Mythen und die Rückkehr zum Menschsein, dessen *conditio* die Krankheit beinhaltet. Der aus dem Venusberg als krank entlassene Heine, glich dem in seinen *Memoiren des Herrn von Schnabelenopski* (1834) von Delila verratenen und tödlich verwundeten Simson. Er trat nun selbst in den Zustand des „Nazarenertums“ und zurück zum Judentum über, wie er in seiner berühmten *Berichtigung* vom 15. April 1849 weiter schilderte,⁵⁸ um in diesem Zustand zu sterben:

Im Wonnemond des vorigen Jahres musste ich mich zu Bette legen, und ich bin seit dem nicht wieder aufgestanden. Unterdessen, ich will es freimütig gestehen, ist eine große Umwandlung mit mir vorgegangen: ich bin kein göttlicher Bipede mehr; ich bin nicht mehr der ‚freieste deutsche nach Goethe‘, wie mich Ruge in gesündern Tagen genannt hat; ich bin nicht mehr der große Heide Nr. 2 den man mit dem weinlaubumkränzten Dionysus verglich, während man mei nem Kollegen Nr. I den Titel eines großherzoglich weimarschen Jupiters erteilte; ich bin kein lebensfreudiger, etwas wohlbeleibter Hellene mehr, der auf trüb sinnige Nazarener herablächelte – ich bin jetzt nur ein armer todkranker Jude, ein abgezehrttes Bild des Jammers, ein unglücklicher Mensch!

Heine selbst glaubte an die Diagnose Syphilis. In seinen *Lamentationen* aus der „Matratzengruft“ spielte Heine offensichtlich ebenfalls darauf an, dass die Syphilis an seinem eigenen ruinösen Zustand schuldig sei:

Es träumte mir von einer Sommernacht,/Wo bleich verwittert, in des Mondes Glanze/Bauwerke lagen, Reste alter Pracht,/Ruinen aus der Zeit der Renaissance [...]/Auch manches Frauenbild von Stein liegt hier,/Unkrautumwuchert in dem hohen Grase;/Die Zeit, die schlimmste Syphilis, hat ihr/Geraubt ein Stück der edlen Nymphennase.⁵⁹

⁵⁷ Briegleb, Bd. 3, 493.

⁵⁸ Briegleb, Bd. 9, S. 109.

⁵⁹ Nachgelassene Gedichte 1845-1856, Briegleb, Bd. 11, S.345. Borchardt, ebda. (s. Anm. 31) bekräftigt diese Annahme am Beispiel des weiteren Heine-Gedichts aus dem Lazarus-Zyklus "Es hatte mein Haupt die schwarze Frau/ Zärtlich ans Herz geschlossen;/ Ach! Meine Haare wurden grau/ Wo ihre Tränen geflossen.// Sie küsste mich lahm, sie küsste mich krank,/ Sie küsste mir blind die Augen;/ Das Mark aus meinem Rückgrat trank/ Ihr Mund mit wildem Saugen." Die "schwarze Frau" interpretiert Borchardt dort als "Frau Syphilis", S. 33.

Auf dem Totenbett begegnete ihm die „Gesundheitsliebe“, seine letzte, ohnmächtige und platonische, doch immer noch mit einem letzten Funken Humor und Selbstironie betrachtete Leidenschaft („Als Liebhaber, der gleich mir/Kaum ein Glied bewegen kann“)⁶⁰, zu Camille Selden, von ihm zärtlich „Mouche“ genannt. Im Angesicht des sich nahenden Todes zeugen Heines Verse zum letzten Mal von der ihm bewussten und beschworenen Nähe von Eros und Thanatos:⁶¹

O Tod! Mit deiner Grabesstille, du,/Nur du kannst uns die beste Wollust geben;/Den Krampf der Leidenschaft, Lust ohne Ruh,/Gibt uns für Glück das albern rohe Leben!⁶²

Zugleich spiegeln die folgenden Verse die hiobartige Aporie eines dem Sterben

Ausgelieferten: „Das ist der böse Thanatos,/Er kommt auf einem fahlen Roß;/Ich hör den Hufschlag, hör den Trab,/Der dunkle Reiter holt mich ab –...
(Gedicht *An die Engel* aus *Romanzero*)⁶³

⁶⁰ Briegleb, ebda., Bd. 11, S. 344.

⁶¹ Wobei Heine damit in einer literarischen und kulturgeschichtlichen Tradition stand, vgl. Aries, Philippe: Studien zur Geschichte des Todes im Abendland. München 1981, S.43f.

⁶² "Es träumte mir vor einer Sommernacht". Lamentationen, Briegleb Bd.11, S. 348.

⁶³ Zweites Buch: Lamentationen. Lazarus. In Erinnerung an meinen Lehrer, den Germanisten Norbert Altenhofer (1939-1991), zum 15. und an meinen Vater, den Dermatologen und Venerologen Roland Weissberg z"l (1917-1966), zum 40. Todestag.